Zeitschrift: Zürcher Taschenbuch
Herausgeber: Gesellschaft zürcherischer Geschichtsfreunde
Band: 94 (1974)

Nachruf: Robert Faesi : 10. April 1883 bis 18. September 1972
Autor: Weber, Werner

Nutzungsbedingungen
Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften auf E-Periodica. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen sowie auf Social Media-Kanälen oder Webseiten ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Mehr erfahren

Conditions d'utilisation
L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. La reproduction d'images dans des publications imprimées ou en ligne ainsi que sur des canaux de médias sociaux ou des sites web n'est autorisée qu'avec l'accord préalable des détenteurs des droits. En savoir plus

Terms of use
The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. Publishing images in print and online publications, as well as on social media channels or websites, is only permitted with the prior consent of the rights holders. Find out more

Download PDF: 12.01.2026

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, https://www.e-periodica.ch

WERNER WEBER

Robert Faesi

10. April 1883 bis 18. September 1972

Am 18. September 1972 ist der Schriftsteller und Literarhistoriker Robert Faesi in Zollikon gestorben; er war neunundachtzig Jahre alt geworden.

Am 10. April 1883 war er zur Welt gekommen. Zur Welt? Man möchte sagen: «zu Zürich». Als er, auf der Abendseite des Lebens, den fernen Geburtstag bedachte (in den Erinnerungen «Erlebnisse Ergebnisse»), hielt er fest, er sei in einer Nacht nach dem Zürcher Sechseläuten geboren. Ernst? Scherz? Jedenfalls die Heiterkeit dessen, der nicht nur einen Ort hat, wo er hingehört, sondern auch das Glück, dass ihm solcher Ort weder je genommen noch gar zerstört worden ist. Das hat Züge des Wunderbaren für einen Menschen, welcher in der Zeit von 1883 bis 1972 lebte. Robert Faesi täuschte sich nie darüber hinweg; als alter Mann, an der Grenze, wo man die Sachen ordnet, sagte er: «Die Vaterstadt, das Vaterland hat überdauert... Wo, wenn nicht hier, ist man noch leidlich geborgen. Dank dem Privileg, Schweizer zu sein, ja wirklich: *Dank* ihm! – nur etwa jeder Tausendste auf Erden geniesst es – bin ich davongekommen mitsamt den Meinen.»

Der Mann, der das sagte, ist kein in die Wolle gepackter Egoist gewesen. Er hatte den Anstand, man kann auch sagen: er hatte die Rasse, an der Selbstverständlichkeit von Wohlsein und Wohlergehen zweifeln zu können, sich aber nicht zu verängstigen, sondern ohne viel Aufhebens zu tun, was der Tag von einem verlangt. Es ist ein Wort, bezeichnend für Robert Faesi; es ist ein Wort des «civis», welcher von der öffentlichen Sache nicht nur zehrt, sondern auch willens ist, sie zu mehren – dieses: «Mein Wohlergehen nahm ich durchaus nicht als etwas Selbstverständliches hin, so leicht sich dies als Gewohnheit bei den weich Gebetteten einschleicht, noch als etwas Verdientes, sondern als Verpflichtung zur Gegenleistung und in Dankbarkeit gegen das Schicksal.»

Von der Stelle in Zollikon, wo Robert Faesi über ein halbes Jahrhundert wohnte, geht der Blick see-abwärts zur Stadt; aufwärts zu

den Vorhügeln, zum Gebirge. In solcher Gegend hätte man sich einnisten können. Doch dem widersetzte sich der Zürcher Robert Faesi. Er lebte aufs natürlichste einem zürcherischen Modell gemäss: Modell achtzehntes Jahrhundert – zu welcher Zeit sonst wäre das geistige Zürich entschlossener zürcherisch und energischer weltbewusst gewesen, im Zeitalter nicht nur mitredend, sondern das Zeitalter mitprägend? Hinter solches Mass durfte man nicht zurück. Die Erkerstuben in Ehren. Aber dort, die Welt! Ihr muss man sich öffnen.

Solche Gebärden sehen wir im Leben Robert Faesis. Einer seiner Vorfahren, der Ammann Jörg, war mit Zwingli ausgezogen, war bei Kappel verwundet worden und hatte, zum Lohn, das Bürgerrecht der Stadt Zürich erhalten. Der Nachfahr, stolz auf dieses Recht, erzog sich zum Weltbürger. Es ist fast rührend, zuzusehen, wie der in starker Tradition gehaltene junge Mann mit dem Kummer zu tun hat, der Halt könnte zur Fessel werden. So reiste Robert Faesi, entzog sich, floh wohl auch: nach Berlin, nach Paris, nach London, nach Moskau. Was Europa, das Europa vor dem Ersten Weltkrieg, zu bieten hatte, nahm er auf. Er sah, er hörte bedeutende Lehrer (Wilamowitz, Erich Schmidt, Heinrich Wölfflin). Und bald hatte der junge Sucher die für ihn wichtige Trias beisammen: Dehmel, «Leibdichter»; Fritz Mauthner, «Denkmeister»; Kerr, «Vorbild der Kritik». Immer entschiedener ist dann die Aufmerksamkeit des diskreten Beobachters auf die geistigen und künstlerischen Leistungen übergegangen, in welchen die Krisis der Vitalität, nervöse Spätlingsverfeinerung zum Ausdruck kommt. Vieles andere mochte ihm eher liegen, aber Weniges hat ihn so getroffen wie die Ära der Dekadenz, der Wiener Dekadenz im besonderen (Schnitzler, der junge Hofmannsthal, Beer-Hofmann). Die hier artikulierten «Müdigkeiten» beschäftigten ihn – als hätte er gewusst, dass «fin de siècle» nicht nur das Ende eines Jahrhunderts, sondern auch das Ende einer Lebensart bezeichnen werde.

Im Jahre 1908 ist Robert Faesis erstes Buch erschienen: die «Zürcher Idylle». Darin wird Klopstocks Besuch in Zürich erzählt; an einer Episode versuchte der junge Dichter den Geist, die Gesellschaft seiner Vaterstadt in einer ihrer weltoffendsten Epochen zu fassen. Er erzählte ein Kapitel Literaturgeschichte wie ein Kapitel seiner Sippengeschichte: so vertraut war ihm aus ungebrochener Überlieferung das frühere Gemeinwesen. Er traf in seiner Idylle den Wohlanstand der Umgangstöne – mit einem etwas skeptischen, jedenfalls Ehrlichkeit spiegelnden Lächeln; denn an das Idyllische

glaubte er nicht mehr ganz. Das macht den Reiz des ersten Buches aus. Es ist in Jahren geschrieben und veröffentlicht worden, da man den politischen, wirtschaftlichen Zustand der Zeit noch für sicherer nehmen konnte, als er tatsächlich war. Die Schweiz hatte schon ihren «Martin Salander»; aber noch einmal ging es an, war es echt, dass ein junger Mann aus der Sicherheit seiner Tage heraus einen Stoff wählte, der in sich ruhig war. Und in sich ruhig lief auch die Sprache; sie blieb in der Gangart einer durch Generationen erprobten literarischen Möglichkeit.

Dann die Jahre des Ersten Weltkriegs. Robert Faesi hat sie von seiner neutralen Heimat aus erlebt. Unmittelbare dichterische Zeugnisse dieses Erlebens sind die Erzählung «Füsilier Wipf» und die Gedichte «Aus der Brandung». Mit diesen Gedichten hatte Robert Faesi teil an der Erkühnung im Gedanken, die damals in die Schweizer Literatur kam. Karl Stamm gab der Generation ein Kennwort: «Der Aufbruch des Herzens». Die Gattung der Heimatgesänge, der Betrachtungen am Fensterbrett fand da keinen Raum mehr. Der Tag wurde als Spannung erlebt: zwischen Sicherheit und Bedrohung, zwischen Grund und Abgrund. Für Robert Faesi war es auch die Spannung zwischen geschichtlich geprägter Heimat und namenloser Weite.

Die damals zeitgenössische deutsche Verssprache wies Extreme auf, die einen jungen Autor wohl zur Nachfolge hätten verlocken können. Robert Faesi hat die Heftigkeiten jener Jahre verschweizert: Erregung ist in seinen Strophen, doch immer innerhalb der Grenzen gehalten, wo Gestalt und Sinn gewiss bleiben.

Was Robert Faesi in der Zeit zwischen den Weltkriegen schrieb – Bühnenstücke, Novellen, Gedichte –, bezeugt Läuterung des dichterischen Vermögens. Das wesentliche Versprechen aber löste er ein mit der Romantrilogie über die «Weltwende von der Gesellschaftsordnung des 18. Jahrhunderts – dem Patriziat in der alten Eidgenossenschaft und dem Ancien régime in Frankreich – zur demokratischen des 19. Jahrhunderts»: «Die Stadt der Väter», «Die Stadt der Freiheit», «Die Stadt des Friedens».

Antiquarisches Bemühen? Was Robert Faesi bei der Arbeit an der Trilogie erhoffte, ist eingetreten: die Darstellung einer fernen Zeitenwende hat Aktualität erhalten – aus der Besorgnis des Erzählers gegenüber der «kritischen Gegenwart unseres Landes». Aber für Robert Faesi konnte nicht «Besorgnis» das letzte Wort sein; die Lebensfreundlichkeit forderte mehr: ein Wort der Vermittlung. Er

sprach es aus, 1945, bei der Entgegennahme des Literaturpreises der Stadt Zürich: «So wie unter den geistigen Vätern unserer Stadt jeder neue in manchem Sinn der Sohn der früheren war, so können wir ihre Söhne sein, wollen ihr Erbe übernehmen, und hoffen, eigene Söhne zu haben. Mögen wir uns zugleich als Väter *und* Söhne fühlen! Ist der Unterschied denn so trennend? Weist die Vorstellung ‚Vater' denn nur in die Vergangenheit und ‚Sohn' nur zur Zukunft? Keineswegs. Sohn sein setzt den Bezug zum Vater voraus und ebensogut wie Gegenrichtung kann es Gleichrichtung bedeuten. Vaterpflicht ist Vorsorgen für die Kommenden, – und nicht minder als Zucht und Autorität gehört dazu verantwortlichkeitsfreudige Aufmunterung und väterliche Förderung. Ja, seit die äussere Macht väterlicher Vorrechte gebrochen ist, wird zwischen Vätern und Söhnen ein reibungsloseres, natürlicheres, kameradschaftlicheres Zusammengehen und Sich-in-die-Hände-arbeiten möglich.»

So tritt bei Robert Faesi der Einzelne in der Würde seines Entscheidungsrechtes hervor. Der Dichter selber kann zum Kritiker werden; doch seine kritische Aufmerksamkeit ist dann nie giftig; sie ist grossherzig.

Gern hat er seine Bewegtheit hinter einer scherzenden Wendung versteckt. Seine humoristischen Gedichte, betitelt «Ungereimte Welt gereimt», stellen kein Nebenvergnügen dar. Zwar tummelt er sich da oft, von Wort zu Wort, als wäre alles nur so spielend anzupacken; doch wenn sich der Spass dem Ende nähert, wird die Auskunft unversehens sinnschwer, und der Leser hat sein Teil:

Mitleid erregend trauern Trauerweiden.
Wie tief sie unter ihrem Leiden leiden!

Doch tönt der Name ganz bescheiden an,
Dass man sich auch an Trauer weiden kann.

Nicht nur in der Dichtung, auch im Lehramt hat Robert Faesi die Gaben, die ihm geschenkt waren, zur Wirkung bringen können. Von 1922 bis 1953 las er an der Universität Zürich über Themen aus dem Gebiete der neueren deutschen Literatur. Seine Studien, zum Beispiel über Keller, Meyer, Spitteler, über Paul Ernst, Rilke, Thomas Mann – Erträgnisse aus der Arbeit des Literaturwissenschafters –, zeigen, wie seine Lehrer-Kraft geartet war: nicht philosophisch-systematisch, sondern intuitiv-biographisch. Der Dichter Robert Faesi trat dem

Literaturbetrachter Robert Faesi an die Seite. Der Stoff kam zu seinem Recht, die Fakten wurden ins reine gebracht, dabei aber durften sich auch die Einsichten desjenigen behaupten, der selber in Sachen Literatur über «Werkstatterfahrungen» verfügte. Es gibt keine «Methode Faesi», keine «Schule Faesi»; aber es gibt Menschen, die durch Robert Faesi zu Liebhabern der Literatur geworden sind.

Ein Abseitiger ist er nie gewesen. Er liebte das gesellige Element. Viel lag ihm daran, das geistige und künstlerische Tauschgeschäft in Gang zu halten. Statt über fehlende oder zumindest gestörte literarische Atmosphäre zu jammern, tat er, was in seinen Kräften stand, um literarische Atmosphäre zu fördern – darin unterstützt von seiner unermüdlich sorgenden Frau Jenny. Leute aus verschiedenen Sprachkreisen lud er in sein Haus. Als Honnête homme baute er Gesellschaften auf, nach noblen Gesetzen von Spruch und Widerspruch; denn Sich-Begegnen sollte nicht auf regloses Sich-Bewundern hinauslaufen – der Funke muss springen, vom einen zum andern, so dass sich eine vielfältige Gesellschaft in ihrer Vielfalt auch zu erkennen vermag.

Er hielt sich offen für die geistigen und künstlerischen Äusserungen jüngster Gegenwart. Ermisst man, was das heisst, bei einem, der aus den Jahren stammt, da Keller, Meyer, Storm, Fontane, Raabe, Zola, Tolstoi an der Arbeit waren, da Gerhart Hauptmann, Rilke, George, Hofmannsthal nachrückten? Das war nicht nur künstlerische Aufmerksamkeit; es war bei Robert Faesi auch ein Ausdruck dessen, was ihn wie nichts sonst im Umgang mit den andern, mit Freunden und Gefährten, bestimmte: Generosität. Sie war bei ihm ein Geschwister des Humors.

Robert Faesis Romane, Erzählungen, Dramen, Gedichte, Monographien, Essays – es ist jetzt nicht zu sagen, welchen Rang er damit einnehme, einnehmen werde im Zusammenhang der Schweizer Literatur- und Geistesgeschichte. Aber eines darf man sagen, ohne fürchten zu müssen, man überschreite die Kompetenz des mitlebenden Beobachters, oder man rede als befangener Freund: Robert Faesi hat, im Sinne Gottfried Kellers, sein Schicksal an dasjenige der öffentlichen Gemeinschaft gebunden. Und für ihn ist «öffentliche Gemeinschaft» nichts Verblasenes gewesen. An der überschaubaren Res Publica Turicensis prüfte er die Währschaft seines Willens zur Mitverantwortung.